A black and white historical photograph of the Brandenburg Gate in Berlin. In the foreground, several men in dark suits and hats walk away from the camera. A man in a dark coat and hat stands in the center, looking towards the gate. To the right, a horse-drawn carriage is pulled by two horses. The Brandenburg Gate itself is a large, classical stone structure with four columns and a quadriga statue on top.

CHRISTIAN ADAM

BERLIN

Eine kleine Geschichte

BeBra Verlag

CHRISTIAN ADAM

BERLIN

Eine kleine Geschichte

BeBra Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra verlag, Medien und Verwaltungs GmbH, Berlin 2023

Asternplatz 3, 12203 Berlin

post@bebraverlag.de

Umschlag: Goscha Nowak, Berlin

Umschlagbild: Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor.

Fotopostkarte, 1922, © akg-images

Satz: typegerecht berlin

Schriften: Stempel Garamond, DIN Next

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-8148-0266-4

www.bebraverlag.de

INHALT

STADT OHNE VERGLEICH	7
COLONIA AN DER SPREE	
DIE MITTELALTERLICHE DOPPELSTADT	9
KAUFLEUTE, KURFÜRSTEN, KÖNIGE	
ZWISCHEN DREISSIGJÄHRIGEM KRIEG UND DEM ZEITALTER	
FRIEDRICHS DES GROSSEN	16
BERLIN WIRD METROPOL	
PREUSSISCHE RESIDENZ UND HAUPTSTADT DES KAISERREICHES	27
DIE WILDEN ZWANZIGERJAHRE	
BERLIN IN DER WEIMARER REPUBLIK	53
MIT »SIEG HEIL« IN DEN UNTERRANG	
DIE STADT IM NATIONALSOZIALISMUS	72
KALTER KRIEG UND MAUERBAU	
DIE GETEILTE STADT	95
DIE NEUE MITTE	
HAUPTSTADT DER BERLINER REPUBLIK	128
ANHANG	140



STADT OHNE VERGLEICH

»Alles, was in Berlin geschah, war ohne Vergleich«, schrieb der Schriftsteller Carl Sternheim (1878–1942), nicht ohne einen gewissen Spott. »Fortgesetzt riss man erst Hingebautes ab, baute gewaltiger neu, baute in Erde und Luft. Errichtete Denkmäler reihen- und gruppenweise, demolierte, um größere Apotheosen hinzusetzen, verbrauchte atemlos, um mit gesteigerter Produktion nicht nur schnelleres Verbrauchen zu veranlassen, sondern weil das hysterisch geschraubte Hervorbringen auch einziges Mittel wurde, die bei solchem Gedeihen lustig emporwuchern den Massen zu beschäftigen.« Sternheim wollte vor allem die lebendige deutsche Hauptstadt nach 1900 beschreiben und konnte noch nicht ahnen, wie viel Zerstörung und gewaltigen Neubau »in Erde und Luft« sie nach ihm noch erleben sollte. Aus der beschaulichen mittelalterlichen Doppelstadt Berlin/Cölln wurde der Herrschaftssitz der Hohenzollern, später die Hauptstadt des Königreichs Preußen. Doch erst nach der Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871 bekam die Stadt den Entwicklungsschub, der sie zu einer Metropole wachsen ließ. Die damals entstandenen Bilder, Mythen und Klischees prägen die Vorstellung von Berlin bis heute. Am nachhaltigsten aber tun dies vermutlich die Zwanzigerjahre, die von politischen Richtungskämpfen einerseits und einer höchst produktiven Phase des Kulturlebens andererseits gekennzeichnet waren.

Die radikalste Umgestaltung der Stadt und ihrer Bewohner allerdings erfolgte unter den Nationalsozialisten: Sie hegten Pläne, hier ihre Welthauptstadt »Germania« zu errichten, trieben Zehntausende Berliner Bürger ins Exil, ja sogar in den Tod, und hinterließen eine Stadt in Trümmern. Für viele ausländische Besucher ist Berlin schließlich immer noch die Mauerstadt, in der die Teilung der Welt in Ost und West in einem der absurdesten Bauwerke der Geschichte Gestalt angenommen hatte. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs im November 1989 fand hier zugleich der Kalte Krieg ein friedliches Ende: Die Menschen tanzten auf der Mauerkrone am Brandenburger Tor und begannen bald mit Hammer und Meißel den »antifaschistischen Schutzwall« abzutragen.

Das Immer-in-Bewegung-Bleiben ist vermutlich Berlins typischste Eigenschaft. Die Stadt behielt stets etwas Provisorisches, zu dem bis heute die durch Kriegszerstörung und Teilung entstandenen Baulücken und verkehrstechnischen Unzulänglichkeiten beitragen. Auch wenn man am Beginn der Neunzigerjahre des 20. Jahrhunderts angefangen hat, diese Wunden im Stadtbild zu schließen, und neue Stadtviertel wie das Areal rund um den Potsdamer Platz entstanden sind, wird es immer Nischen geben, in denen Neues entsteht, in denen der Neugierige ungewöhnliche Entdeckungen machen kann. Nicht zuletzt das macht die ungebrochene Faszination aus, die die Stadt für Besucher und Bewohner hat.

COLONIA AN DER SPREE

Die mittelalterliche Doppelstadt

Slawenherrschaft und Christianisierung

Das Urstromtal, in dem Berlin – so würde der Eingeborene sagen – »zu liegen gekommen ist«, entstand nach der letzten Eiszeit vor rund 20.000 Jahren durch das abfließende Schmelzwasser der Gletscher. Das Tal folgt in etwa dem Verlauf der Spree, es wird nördlich von der Hochfläche des Barnim und südlich von der des Teltow begrenzt.

Im Gegensatz zu späteren Jahrhunderten war der Berliner Raum in seiner Frühgeschichte äußerst dünn besiedelt. Nachdem zu Beginn der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert n. Chr. die Einwohnerzahl stark zurückgegangen war, erschien die Region Mitte des 6. Jahrhunderts so gut wie menschenleer. Die germanischen Stämme, die über mehrere Jahrhunderte hier gesiedelt hatten, hinterließen ihren Nachfolgern, den Slawen, kaum mehr als die Flussnamen Spree und Havel. Zwei Stämme beherrschten die Region: die Heveller im Westen, mit ihrem Hauptort und Machtzentrum Brandenburg, und die Sprewanen im Osten, als deren Hauptort Köpenick galt. Beider Gebiete waren durch einen Waldgürtel getrennt, in dem auch der natürliche Spreeübergang im Urstromtal lag, in dessen Nähe später die Doppelstadt Berlin/Cölln entstehen sollte. Überbleibsel dieses grünen Niemandslandes sind heute noch der Tegeler Forst und der Grunewald.



Albrecht der Bär erobert die Burg Brandenburg (1150). Lithografie von Adolph Menzel, 1834

Eine der wichtigsten Siedlungen im Berliner Raum entstand jedoch zunächst weiter im Westen, an der Mündung der Spree in die Havel. Dies mag ein Grund dafür sein, dass die Bewohner Spandaus bis heute etwas von oben auf die benachbarten »Emporkömmlinge«, die Berliner, herabsehen: Bereits um 700 entstand hier eine erste Burg. Verkehrsgünstig gelegen, erlebte Spandau bald den Aufstieg zu einem frühstädtischen Zentrum mit überregionaler Bedeutung.

Im Osten des Landstrichs, im Herrschaftsbereich der Spreewanen, hatte sich Köpenick zum Hauptort entwickelt. Auf einer Insel in der Dahme stand hier seit etwa 700 n. Chr. eine Burg-

anlage, in deren Umfeld ebenfalls ein – wenn auch bescheidener – wirtschaftlicher Aufschwung stattfand. Das Gebiet des Spreeübergangs diente beiden Stämmen vor allem als Jagdrevier. Darauf verweist heute die geläufigste Erklärung für die Herkunft des Namens Berlin: Er soll sich von der slawischen Wurzel *brl* ableiten, die soviel wie Sumpf oder Morast bedeutet.

Das Gebiet zwischen Elbe und Oder, zu dem auch Berlin zählt, war bis ins 10. Jahrhundert hinein überwiegend von slawischen Stämmen beherrscht. Ottonische Herrscher versuchten jedoch immer wieder, ihren Machtbereich nach Osten auszudehnen. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts hatte Otto I. alle slawischen Stämme in Abhängigkeit vom deutschen Reich gebracht. Er errichtete zum Schutz seines Herrschaftsbereichs zwei Marken (Grenzländer); durch Teilung entstand später in dem Gebiet um Brandenburg die Nordmark. Allerdings wurde durch den Slawenaufstand 983 die Christianisierung und Expansionspolitik der deutschen Fürsten beendet, und die slawischen Bewohner sicherten sich für rund 200 Jahre ihre Selbstständigkeit.

Der Aufstieg der Askanier

Der wirtschaftliche Aufschwung nach der Jahrtausendwende erzeugte neues Expansionsstreben im Reich. Wieder gerieten die Gebiete östlich der Elbe in den Blick, zumal zu Beginn des 12. Jahrhunderts die in Brandenburg regierenden Hevellerfürsten geschwächt waren. Der deutsche Kaiser, Lothar III., bestellte 1134 den Askanierfürsten Albrecht den Bären zum Grafen der Nordmark. Wichtig für dessen Aufstieg wurden die guten Beziehungen zu dem zum Christentum übergetretenen Hevellerfürsten Pribislaw-Heinrich. Der kinderlose Fürst von Brandenburg setzte Albrecht den Bären als seinen Nachfolger ein. Bereits 1150 konnte Albrecht sein Erbe antreten. Seine Position wurde aller-

dings durch die Besetzung Brandenburgs durch Jaxa, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um den Sprewanenfürst aus Köpenick handelte, bedroht.

Erst 1157 konnte Albrecht Brandenburg zurückerobern. Von da an nannten sich Albrecht und seine Nachfolger Markgrafen von Brandenburg. Noch bestand ihr Fürstentum aus verschiedenen, nicht miteinander verbundenen Gebieten. Die Herrschaft über die Nordmark mussten sich die Askanier zunächst mit anderen deutschen und slawischen Fürsten teilen. Durch geschickte Politik aber konnten sie ihren Machtbereich bis zum Ende des 13. Jahrhunderts kontinuierlich ausbauen. Zu diesem Zeitpunkt herrschten sie über eines der mittlerweile größten deutschen Fürstentümer.

Teil ihrer Politik war eine planmäßige Besiedlung der Mark, verbunden mit Stadt- und Klostergründungen. Im Zuge dieser Ausdehnung des Herrschaftsbereiches entstanden auch zwei Marktorte am Spreeübergang, die späteren Städte Berlin und Cölln. Schon zu Beginn bestand die Bevölkerung Berlins und Cöllns überwiegend aus Zuwanderern. Nur wenige Slawen aus der unmittelbaren Umgebung waren unter ihnen. Neuzugezogene aus dem Gebiet um Quedlinburg, Ballenstedt und Aschersleben, wo die Askanier ihre Stammsitze hatten, gehörten ebenso dazu wie eine Gruppe aus dem Rheinland. Darauf deutet nicht zuletzt die höchst plausible Ableitung des Ortsnamens Cölln/Colonia von Köln am Rhein hin. Die von den Askanieren weiter betriebene Besiedelung des Teltow und des Barnim ließ den Spreeübergang in der Folgezeit zu einem Verkehrsknotenpunkt werden.

Die ersten Erwähnungen beider Orte in schriftlichen Quellen erfolgten schließlich 1237 beziehungsweise 1244. Sie dokumentieren urkundlich den Beginn ihrer städtischen Entwicklung.



Erste Erwähnung der Stadt Cölln in einer Urkunde aus dem Jahr 1237

In einem Vertrag aus dem Jahre 1237 zwischen dem Bischof Gernand von Brandenburg und den Markgrafen Johann I. und Otto III. wird ein Pfarrer Symeon von Cölln als Zeuge benannt. Für die Markgrafen hatte die Doppelstadt zunächst vor allem die Funktion, den Spreeübergang zu sichern, und diente als Ansiedlungsplatz für Handwerk und Gewerbe. Zwar legten sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen landesherrlichen Hof in Berlin/Cölln an, hielten sich aber noch immer überwiegend in der Spandauer Burg auf. Insbesondere das Stapelrecht jedoch, das durchreisende Kaufleute zwang, ihre Waren für einige Zeit den Bewohnern der Stadt zum Kauf anzubieten, beförderte den



Die kurfürstliche Residenzstadt Berlin und Cölln. Kupferstich von Kaspar Merian, 1652

wirtschaftlichen Aufschwung. Wichtigste Importwaren waren lange Zeit Tuche aus Flandern und Meeresfische. Berlin/Cölln entwickelte sich so zeitweise zu einem Fischmarkt mit überregionaler Bedeutung, auf dem vor allem auch einheimische Süßwasserfische verkauft wurden.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts hatte die Doppelstadt die nahe gelegenen älteren Städte Köpenick und Spandau in ihrer Bedeutung überflügelt. 1280 fand der erste märkische Landtag in Berlin/Cölln statt. Hier versammelte sich der Adel aus der Prignitz, der Mittel- und der Altmark: ein deutliches Zeichen, dass die Doppelstadt bereits zum Hauptort der Mark aufgestiegen war. Mit dem Tod der kinderlosen Askanier Waldemar, 1319, und Heinrich, 1320, kam das Ende der askanischen Herrschaft.



Es folgte eine Zeit ungeklärter Machtverhältnisse, in der sich Wittelsbacher und Luxemburger um Einfluss in der Region bemühten und die Doppelstadt ihre Privilegien weiter ausbauen konnte.

Die beiderseits des Spreelaufs gelegenen städtischen Siedlungen betrieben eine Politik der Kooperation, hatten sich zu gegenseitiger Hilfe verpflichtet und bildeten einen gemeinsamen Rat, der neben den Räten der Einzelstädte existierte. Auf der Langen Brücke, die beide Stadthälften verband, stand das Rathaus, in dem man sich zu Sitzungen zusammenfand: Man konnte in Berlin zum Thema Doppelstadt oder geteilte Stadt in späteren Zeiten also durchaus auf einen jahrhundertealten Erfahrungsschatz zurückgreifen.

KAUFLEUTE, KURFÜRSTEN, KÖNIGE

Zwischen Dreißigjährigem Krieg und dem Zeitalter Friedrichs des Großen

Die Herrschaft der Hohenzollern

Erst die Ernennung Friedrichs I. von Hohenzollern (1371–1440) zum Markgrafen und Kurfürsten am 18. April 1417 brachte der Stadt wieder politische Sicherheit. Mit den Hohenzollern trat die Adelsfamilie auf den Plan, die das Geschick der Stadt bis ins Jahr 1918 maßgeblich prägen sollte.

Vom 15. Jahrhundert an wurde das Stadtbild deutlich durch die Bautätigkeit der Kurfürsten bestimmt, wenn die Mark auch bis 1486 nur mehr als Nebenland ihrer fränkischen Besitzungen um Ansbach und Kulmbach galt. Der Markgraf nahm auf Cöllner Gebiet ein großes Stück Land für sich in Anspruch, um darauf seine Residenz zu errichten. Allerdings stieß er damit zunächst nur auf wenig Gegenliebe. Sein Versuch, große Teile des bürgerlichen Besitzes an sich zu bringen, schürte offenen Widerstand. Mit einem Aufruhr, auch als Berliner Unwille bekannt, wehrte man sich gegen eine Unterwerfung unter die Fürstengewalt und behinderte den Schlossbau zunächst. Erst im Frühjahr 1451 konnte der Markgraf seine neue Residenz beziehen.

Allerdings waren die Impulse, die von der Residenz auf Berlin ausgingen, noch eher bescheiden. Auch unter den Städten der Mark stand Berlin nicht an erster Stelle. So blieb zum Beispiel Frankfurt an der Oder bis Ende des 16. Jahrhunderts wirtschaftlich die bedeutendere. Ein gesundes Selbstbewusstsein scheint



Mitte des 15. Jahrhunderts ließ der Kurfürst ein neues Schloss errichten.
Druck nach Carl Röhling, um 1890

dagegen die Einwohner der Stadt schon damals ausgezeichnet zu haben. Nachdem Martin Luther durch den Thesenanschlag zu Wittenberg in deutschen Landen die Reformationsbewegung ausgelöst hatte, blieben die Kurfürsten zunächst dem katholischen Glauben verbunden. 1539 schließlich traten die Räte der Städte Berlin und Cölln zusammen und forderten von ihrem Landesherrn die Einführung des Abendmahls nach evangelischem Ritus, dem Joachim II. (1505–1571) schließlich stattgab.

Unter Joachim waren einige wichtige Bauwerke entstanden. Er ließ das Stadtschloss durch den Baumeister Caspar Theiß, der auch die Jagdschlösser Grunewald und Köpenick errichtet hatte, umgestalten. Außerdem ließ er einen schnellen Verbindungsweg von seiner Residenz zum Grunewald anlegen, der durch sump-

figes Gelände führte und deshalb als Bohlendamm ausgeführt werden musste: den Kurfürstendamm.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten schätzungsweise 12.000 Menschen in der Doppelstadt. Vergleicht man sie mit europäischen Hauptstädten wie London oder Paris, die ihre Einwohner in dieser Zeit bereits nach Hunderttausenden zählten, so begreift man, warum Berlin als eine junge Stadt zu bezeichnen ist, die damals noch im provinziellen Nirgendwo angesiedelt war. Dabei sollte es bald noch schlimmer kommen. Der Dreißigjährige Krieg, der von 1618 bis 1648 ganz Europa zum Schlachtfeld machte, ging auch an der Mark nicht spurlos vorüber. Zwar blieb Berlin in den ersten Jahren von unmittelbaren Kampfhandlungen verschont, wurde aber später Opfer kaiserlicher Brandschatzungen, nachdem sich die Hohenzollern dem Schwedenkönig Gustav Adolf II. angeschlossen hatten.

Insgesamt soll die Stadt bis zum Ende des Kriegs, nicht zuletzt durch eine 1631 grassierende Pest-Epidemie, rund ein Drittel ihrer Einwohner verloren haben. Die Mark Brandenburg gehörte sogar zu den am stärksten verwüsteten Landstrichen des Reiches: Ganze Ortschaften waren entvölkert und verlassen.

Der »Große Kurfürst«

Nach dem Krieg war es der als Großer Kurfürst in die Geschichte eingegangene Friedrich Wilhelm (1620–1688), der für die Stadt richtungweisende Entscheidungen traf. Er ließ das Schloss weiter ausbauen, veranlasste in den Sechzigerjahren die Anlage eines Befestigungsringes und verstärkte die vor Ort liegende Garnison auf rund 2.000 Mann.

Aber auch private Bautätigkeit wurde angeregt. Durch neue Bauordnungen wurde die Pflasterung der Straßen vorgeschrieben, Laternen mussten aufgestellt werden, Schweineställe auf



Kurfürst Friedrich Wilhelm empfängt Hugenotten in Potsdam. Holzstich nach einem Gemälde von Hugo Vogel, 1885

den Straßen wurden untersagt. Durch die Erhebung einer neuen Einfuhrsteuer, der Akzise, wurden Ausbaumaßnahmen finanziert. Neue Stadtteile entstanden: Friedrichswerder im Westen, die Dorotheenstadt nördlich davon sowie verschiedene Vorstädte außerhalb der Stadtmauer wie die Spandauer und die Stralauer Vorstadt. Zum Ende seiner Herrschaft hin hatte sich das Areal der Stadt in vier Jahrzehnten fast verdoppelt.

Um seine Wirtschaftspolitik erfolgreich umsetzen zu können, reichten jedoch die Ressourcen der Mark an Arbeitskräften und Unternehmern nicht aus. Der Große Kurfürst setzte auf Einwanderung. 1671 wurden als erste größere Gruppe aus Wien vertriebene Juden in der Mark aufgenommen. Mit dem Edikt von Potsdam von 1685 wurde die Ansiedlung von rund 20.000 Huge-

notten ermöglicht, von denen sich ein Großteil in Berlin niederließ. Die Hugenotten, französische Glaubensflüchtlinge, betätigten sich hauptsächlich im Gewerbe und im Handwerk, die Juden im Geld- und Kredithandel. Der Toleranzgedanke, der zu einem wichtigen Stützpfiler der preußischen Staatsidee werden sollte, hatte seine Wurzel also in ganz pragmatischen Überlegungen.

Preußen wird zur Großmacht

Der Sohn des Großen Kurfürsten, Friedrich I. (1657–1713), errang den Hohenzollern schließlich die Königskrone, indem er sich 1701 zum König in Preußen krönen ließ. Unter ihm erlebten Staat und Stadt eine kulturelle Blütezeit. Er holte 1694 den Baumeister Andreas Schlüter nach Berlin, der mit dem Umbau des Stadtschlosses und der Ausführung der Arbeiten am Zeughaus begann. Er und weitere Baumeister, wie zum Beispiel Eosander von Göthe, verliehen mit diesen Projekten, aber auch mit ihrer Mitwirkung an verschiedenen Privathäusern, der Residenz neuen Glanz.

Wichtige Anregungen für Wissenschaft und Kultur kamen von Sophie Charlotte (1668–1705), der Königin in Preußen. Ihr gelang es unter anderem, den Philosophen und Mathematiker Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) nach Berlin zu berufen. Auf seine Initiative hin wurde die Kurfürstlich-Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften, die spätere Akademie der Wissenschaften, gegründet.

Mit dem achten Jahrestag der Krönung Friedrichs war das Ende der Doppelexistenz Berlin/Cöllns gekommen: Sie wurden mit ihren Vorstädten und den Städten Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichstadt in einer Verwaltungseinheit zusammengefasst, die fortan das Zentrum der Monarchie bildete. Es entstand die Einheitsgemeinde Berlin. Die Stadtbevölke-



Königin Sophie Charlotte im Gespräch mit Gottfried Wilhelm Leibniz vor dem Charlottenburger Schloss. Holzstich nach einer Zeichnung von Adolph Menzel, 1846/47

rung umfasste zum Ende der Herrschaftszeit Friedrichs I. rund 60.000 Personen.

Sein Nachfolger auf dem Thron, Friedrich Wilhelm I., erhielt bald den Beinamen Soldatenkönig. Er reformierte den Staatshaushalt, hielt nichts von der Prunksucht seines Vaters und stand für Rationalität und Nüchternheit. Statt in Repräsentatives investierte er in den Ausbau des stehenden Heeres auf rund 80.000 Mann. Diese Stärkung der Militärgewalt sollte Berlin schließlich in den Kreis europäischer Hauptstädte führen. Auch für die weitere Entwicklung der Stadt selbst gab die Aufrüstung Impulse: Gewehr- und Textilmanufakturen erlebten eine wirtschaftliche Blüte. Zu den Gewinnern dieser Entwicklung zähl-

te neben anderen das 1712 gegründete Handelshaus Splitgerber & Daum. Auch die Garnison in Berlin wuchs stetig: Um 1720 waren rund 12.000 Soldaten und ihre Angehörigen in der Stadt ansässig. Aufgrund des wirtschaftlichen Wachstums kamen wieder vermehrt Neubürger, unter ihnen zum Beispiel böhmische Protestanten, in die Region. Sie siedelten sich vor allem im Umland, so etwa in Böhmischt-Rixdorf oder Neu-Schöneberg, an. Berlin entwickelte sich nun langsam auch flächenmäßig zu einer europäischen Großstadt. Bei neuen Bauvorhaben war schon bald der alte Befestigungsring hinderlich: Er wurde in den Dreißigerjahren des 18. Jahrhunderts geschleift. An den ehemaligen Stadttoren wurden markante Plätze angelegt wie das Rondell am Halleschen Tor (heute Mehringplatz), das Achteck am Potsdamer Tor (Leipziger Platz) und das Quarré am Brandenburger Tor (Pariser Platz), die bis heute im Stadtbild auszumachen sind. Von 1734 an errichtete man eine sechs Meter hohe Zollmauer, die Akzisemauer, die einen wesentlich größeren Teil des Stadtraums umschloss als die ehemalige Befestigungsanlage. Durch sie sollte Schmuggel und Desertion verhindert werden, aber als Befestigungsanlage hatte sie keine Bedeutung mehr. Rekonstruierte Reste von ihr kann man heute noch auf dem Mittelstreifen der Stresemannstraße in Kreuzberg sehen.

Berlin unter Friedrich II.

»Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und mus der fiscal nuhr das auge darauf haben das keine der andern abruch Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden.« Diese berühmt gewordene Randbemerkung Friedrichs II. (1712–1786), Sohn des Soldatenkönigs, steht beispielhaft für die lange Geschichte des Toleranzgedankens in Preußen. Durch zahlreiche, langwierige Kriege, unter anderem im Siebenjährigen Krieg



Das erste Brandenburger Tor von 1734, links das Wachhaus, rechts das Akzisehaus, dahinter die Bäume des Tiergartens. Radierung von Daniel Chodowiecki, 1764

gegen die Habsburger um die Provinz Schlesien, machte der König Preußen zu einer Macht von europäischem Rang. Vor allem nachfolgende Generationen erhoben Friedrich den Großen zur Symbolfigur eines Preußentums, das sich auf Schöngeistigkeit, Pflichtbewusstsein und militärische Stärke berief.

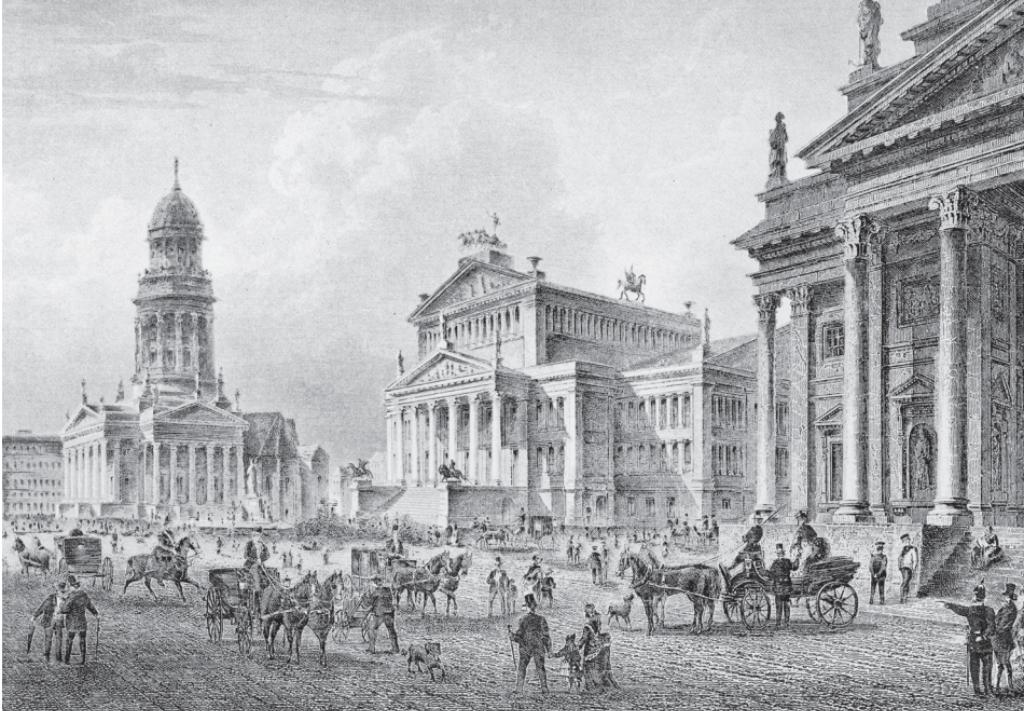
Vom König gefördert, entwickelte sich Berlin zu einem geistigen Zentrum von europäischem Format. Von 1750 bis 1753 lebte der französische Aufklärer und Philosoph Voltaire am Hof in Potsdam, wo sich der König bevorzugt aufhielt und sein Lieblingsschloss Sanssouci erbauen ließ. In eben diesem Klima sammelten sich auch in Berlin Kreise wissenschaftlich und literarisch interessierter, vor allem jüdischer Bürger um den Verleger

Friedrich Nicolai, den Philosophen Moses Mendelssohn oder den Dichter Gotthold Ephraim Lessing.

Mit der Lockerung der Zensur ging die Gründung neuer Periodika einher: Neben der »Vossischen Zeitung«, die seit 1721, allerdings zunächst noch unter dem Namen »Berlinische Privilegierte Zeitung« erschienen war, entstand mit den »Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen« 1740 die zweite größere Zeitung der Stadt.

Städtebaulich hinterließ Friedrich II. bis heute sichtbare Spuren. Im Mittelpunkt seiner Aktivitäten stand das Forum Fridericianum, dessen Plan der König zusammen mit dem Architekten Georg Wenceslaus von Knobelsdorff (1699–1753) entwickelte. Als erster Bau entstand die heutige Staatsoper Unter den Linden. Es folgte die St. Hedwigskathedrale, das Prinz-Heinrich-Palais (heute Hauptgebäude der Humboldt-Universität) und später, 1775–1780 nach Plänen von G. G. Boumann, die Bibliothek mit dem Spitznamen Kommode am heutigen Bebelplatz. Die Straße Unter den Linden wurde zur Prachtstraße umgebaut, der Tiergarten vom Gartenarchitekten Peter Joseph Lenné zum Landschaftspark geformt.

Zu dieser Zeit begann man in der Stadt auch Theatergeschichte zu schreiben. Das 1776 am Gendarmenmarkt eröffnete Französische Schauspielhaus wurde zehn Jahre später als Deutsches Nationaltheater wiedereröffnet. Es entwickelte sich so erfolgreich, dass schon nach wenigen Jahren der Architekt Carl Gotthard Langhans beauftragt wurde, einen größeren, repräsentativen Theaterbau zu schaffen, der 1802 unter dem Namen Königliches Nationaltheater eröffnet wurde. Hier feierte unter anderen Friedrich Schiller mit seinen Stücken große Erfolge. Ein Denkmal des Dichters auf dem Gendarmenmarkt, zwischen Deutschem und Französischem Dom, erinnert heute noch daran.



Der Gendarmenmarkt mit Deutschem Dom (l.), Schauspielhaus und Französischem Dom. Stahlstich, um 1870

Die Förderung von Handel und Handwerk war ein Anliegen des Königs. Für Waren, die auch im Inland hergestellt werden konnten, erließ man Einfuhrverbote und -zölle. So wurde etwa der Bohnenkaffee hoch besteuert, man wollte die Produktion von Ersatzkaffee wie dem aus einer Wurzel hergestellten Zichorienkaffee fördern. Etliche Manufakturen übernahm der Staat in eigener Regie, so im Jahr 1763 die Porzellanmanufaktur des Kaufmanns Gotzkowsky, bekannt unter dem Namen KPM (Königliche Porzellan-Manufaktur).

1786, im Todesjahr Friedrichs des Großen, lebten in Berlin rund 150.000 Menschen, darunter zahlreiche Soldaten, die in den Bürgerhäusern der Stadt einquartiert waren: Kasernen fand man im 18. Jahrhundert noch eher selten, vielmehr nahmen die An-

gehörigen der Garnison unmittelbar am städtischen Leben teil. So konnte denn der Reisende Johann Kaspar Riesbeck 1784 in einem Brief mitteilen: »Berlin ist eine ausserordentlich schöne und prächtige Stadt. Man darf sie immer unter die schönsten Städte Europens setzen. Sie hat die Einförmigkeit nicht, welche den Anblick der meisten neu und regelmässig gebauten Städte in die Länge ennuyant macht. Die Bauart, die Eintheilung, die Gestalt der öffentlichen Plätze, die Besetzung derselben und einiger Straßen mit Bäumen, kurz, alles ist abwechselnd und unterhal tend.«

Nach dem Tod Friedrichs II. begann für Berlin eine Phase des Umbruchs. Unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. kam es wieder zu verschärften Zensurmaßnahmen, die staatliche Wirtschaftsförderung ließ deutlich nach. Allerdings verdankt die Stadt diesem König ihr markantestes Bauwerk: Das Brandenburger Tor, entworfen von dem Architekten Carl Gotthard Langhans und mit der Quadriga Gottfried Schadows geschmückt, ist bis heute das Symbol für Berlin schlechthin. Es wurde 1791 ohne große Feierlichkeit der Öffentlichkeit übergeben.

BERLIN WIRD METROPOLE

Preußische Residenz und Hauptstadt des Kaiserreichs

Von den Napoleonischen zu den Befreiungskriegen

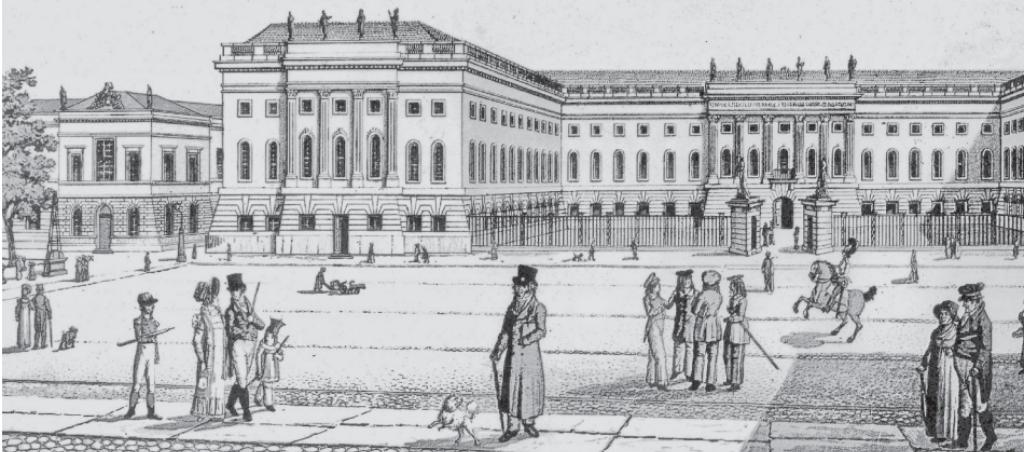
»Der König hat eine Bataille verloren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!« Dieser Anschlag des Gouverneurs von Berlin, Graf Friedrich Wilhelm von Schulenburg, am 17. Oktober 1806 sollte Panik unter der Bevölkerung verhindern. In der Schlacht bei Jena und Auerstedt waren die preußischen Truppen denen Napoleons unterlegen. Die Niederlage markierte das Ende des alten, friderizianischen Preußen; fast die Hälfte des preußischen Staatsgebietes und der Bevölkerung ging verloren. Berlin war von 1806–1808 durch französische Truppen besetzt. Begonnen hatte diese Zeit mit dem Einzug der Besatzungstruppen durch das Brandenburger Tor am 27. Oktober 1806. Als Kriegsbeute ließ Napoleon die Quadriga vom Langhans-Bau entfernen und nach Paris verbringen. Durch weitere Beschlagnahmung staatlichen Eigentums, die Einquartierung französischer Truppen, Lieferungen an die Armee und Unterhaltszahlungen für die Besatzungssoldaten entstand eine drückende Schuldenlast.

Nicht zuletzt deshalb formierte sich in der Stadt Widerstand gegen die Besetzung. Ein Zentrum der Opposition war das Haus des Verlagsbuchhändlers Georg Reimer, der die Werke Schleiermachers, Fichtes, Arndts, Kleists oder der Gebrüder Grimm ver-

legte. Johann Gottlieb Fichtes »Reden an die deutsche Nation«, von diesem im Winter 1807/1808 gehalten, markierten den Aufbruch zu einem neuen nationalen Selbstgefühl.

Letztlich hatte die französische Besatzung positive Entwicklungen zur Folge. Es wurden Reformen in Gang gebracht, die auf eine Erneuerung des preußischen Staates abzielten. Federführend dabei war der als leitender Minister fungierende Karl Freiherr vom und zum Stein (1757–1831). Für Berlin war vor allem die 1808 eingeführte neue Städteordnung von Bedeutung, die den Weg zur Selbstverwaltung der preußischen Städte ebnete und eine Mitwirkung der Bürger an der Politik anregen sollte. Zu diesem Zweck wurde als neues Gremium eine Stadtverordnetenversammlung eingeführt, die von den Bürgern in freier und geheimer Wahl gewählt werden sollte. Allerdings waren nur die Bürger wahlberechtigt, die über Hauseigentum oder ein Jahreseinkommen über 200 Taler verfügten – zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal sieben Prozent der Bevölkerung. Die Mitbestimmungsmöglichkeiten waren also noch auf einen kleinen, elitären Kreis beschränkt.

Ein weiteres wichtiges Signal für den Aufbruch zu einer demokratischen, aufgeklärten Gesellschaft war die Gründung der nach ihrem Stifter benannten Friedrich-Wilhelms-Universität im August 1809. Im ersten Jahr unterrichteten im ehemaligen Palais des Prinzen Heinrich gegenüber der Oper 52 Dozenten rund 250 Studenten. Die Gründung war von dem Geheimen Staatsrat und Direktor der Sektion Kultus und des öffentlichen Unterrichts im Ministerium des Innern, Wilhelm von Humboldt, angeregt worden und avancierte rasch zu einem frühen Musterbeispiel staatlich betriebener Wissenschaftsförderung. Bald zog die Universität eine Elite deutscher Forscher an, unter ihnen Fichte, den Juristen Friedrich Karl von Savigny, den



Das Palais des Prinzen Heinrich dient ab 1810 der Friedrich-Wilhelms-Universität als Vorlesungsgebäude. Radierung von Laurens & Dietrich nach Friedrich August Calau, um 1820

Theologen Friedrich Schleiermacher oder später den Historiker Leopold von Ranke und den Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

In dieser Zeit erlangte auch Luise (1776–1810), Königin von Preußen und Gattin Friedrich Wilhelms III., große Popularität in der Bevölkerung. Sie zeigte sich als echte First Lady, stand in engem Kontakt mit den Reformern um vom und zum Stein und kümmerte sich um die Sorgen ihrer Untertanen, die ihr deshalb große Sympathie entgegenbrachten.

Mit dem zweiten Einmarsch französischer Truppen im März 1812 wiederholten sich die Belastungen für die Bevölkerung der Stadt, und Berlin wurde zu einem Zentrum des Widerstands

gegen Napoleon und seine Herrschaft. Die Niederlagen, die die französische Armee in Russland erlitt, waren Ausgangspunkt für die Befreiungskriege, die von einer großen Beteiligung der Bevölkerung am Kampf gegen Napoleon getragen wurden. Von den rund 10.000 Freiwilligen in Preußen kamen fast 6.300 aus Berlin. Napoleons Versuche, sich der Stadt abermals zu bemächtigen, scheiterten im August 1813 in der Schlacht von Großbeeren südlich von Berlin. Mit der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober desselben Jahres war die französische Herrschaft über Deutschland beendet.

Restauration und erste wirtschaftliche Blüte

Die Hoffnungen der politisch fortschrittlichen Kräfte wurden jedoch in der Folgezeit enttäuscht. Es gab nicht den erträumten deutschen Nationalstaat; König Friedrich Wilhelm III. löste sein Verfassungsversprechen nicht ein, stattdessen erlebten die Bürger eine Phase der Restauration mit verschärften Zensurmaßnahmen und der Verfolgung national-liberaler Bestrebungen.

Da sie ihre Energien nicht auf politischem Felde einsetzen konnten, lebten viele Bürger ihr Engagement auf kulturellem oder wirtschaftlichem Sektor aus. Wurden liberale Ideen im Politischen unterdrückt, so waren Gewerbe und Wirtschaft von diesen bestimmt. Die Einführung der Gewerbefreiheit in Preußen 1810 führte zum Ende ständischer Schranken und wirkte sich anregend auf die ökonomische Entwicklung Berlins aus. Die Industrialisierung setzte für Preußen und Berlin mit den Dreißigerjahren in voller Stärke ein. Das Stadtbild begann sich radikal zu verändern. Schlüsselindustrien waren die Textilindustrie, mit Kattundruckereien, Seidenmanufakturen und Produktionsstätten für Konfektionswaren, und die Bereiche Maschinenbau und Metallindustrie.